

Spektrum Schweiz : Landschaftsarchitektur : Freiräume

Autor(en): **Altherr, Jürg / Lasserre, Oliver / Zulauf, Rainer**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **87 (2000)**

Heft 9: **Festivitäten : Hannover, Venedig, London**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-65165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jürg Altherr, Olivier Lasserre und Rainer Zulauf im Gespräch mit Irma Noseda

Freiräume

Jürg Altherr, Bildhauer und
Landschaftsarchitekt, Zürich

Olivier Lasserre, Landschafts-
architekt, Büro Paysagestion,
Lausanne

Rainer Zulauf, Landschafts-
architekt, Büro Zulauf, Seippel,
Schweingruber, Baden

In der dritten Folge der Serie «Spektrum Schweiz» (siehe WBW 4/2000 und 6/2000) stellen wir ausnahmsweise nicht Neubauten einer Region, sondern neue Arbeiten von LandschaftsarchitektInnen vor. Bruno Jenni, Architekt in Locarno, und ich haben gut sechzig Beispiele in der ganzen Schweiz besichtigt. Unsere besondere Aufmerksamkeit galt den spezifischen Anliegen und Mitteln der Freiraumgestaltung. Vierzehn Projekte werden in dieser Nummer vorgestellt mit einem Kommentar, der darlegt, warum sie uns beeindruckten, sowie einem Kurzbeschrieb der Projektverfasser selbst. Im folgenden Gespräch will «Werk, Bauen+Wohnen» mehr über die konkrete Arbeit und aktuelle Anliegen der Freiraumgestalter in Erfahrung bringen.

Werk, Bauen+Wohnen: **Provoziert Sie die Frage, warum es Landschaftsarchitekten braucht?**

Rainer Zulauf: Die Frage ist zwar ärgerlich, aber ich habe mich mittler-

weile daran gewöhnt. Wir werden tatsächlich immer wieder gezwungen, uns zu rechtfertigen. Den Architekten stellt man diese Frage nie! Für mich gilt: Ich habe etwas zu bieten, denn ich habe ein spezifisches Wissen über Freiraum- und Landschaft.

Olivier Lasserre: Ich bin überzeugt, dass es Leute braucht, die sich für den Freiraum und den öffentlichen Raum interessieren. In diesem Bereich haben wir tatsächlich eine spezifische Art, die Probleme anzugehen und die verschiedenen Ebenen der Geschichte, des Gebrauchs und des Raumes zu studieren. Unsere Neugierde gegenüber allem, was die Freiräume betrifft, veranlasst uns zur Spezialisierung, die man heute zunehmend benötigt.

Jürg Altherr: Aus unserer Sicht geht es um die Organisation der Leere zwischen den Bauten. Das ist eine ganz andere Betrachtungsweise des Raumes, als wenn man, wie die Architekten, von gebauten Objekten her kommt und daher meist in der Beurteilung der einzelnen Objekte befangen ist. Den Raum dazwischen kann man eigentlich nur erfassen, wenn man das Leervolumen ansieht und die Bauten, die den Raum begrenzen, als Einschübe in diese Leere betrachtet. Erst wenn wir dieses «Negativvolumen», wie bei einem Abguss, als etwas dem Bauvolumen Gleichwertiges, Eigenständiges betrachten, haben wir uns einen Handlungsraum geschaffen. Das zumindest ist die Ebene, die mich als Landschaftsarchitekt und Bildhauer am meisten interessiert.

Es entsteht der Eindruck, dass Sie Ihr Arbeitsfeld vor allem in innerstädtischen Freiräumen, respektive in der Leere zwischen Bauten erblicken. Die Notwendigkeit, sich mit dem Freiraum zu befassen, stellt sich jedoch mit zunehmender Vereinnahmung unseres gesamten Lebensraumes immer mehr auch ausserhalb der Siedlungsräume. Doch gerade bei den ausgedehnten Eingriffen in unsere Landschaften passiert «Gestaltung ohne Gestalter».

Zulauf: Wir werden gerne auf gewisse Aspekte unseres Tuns reduziert. In unserer Ausbildung und unserer Tätigkeit gibt es jedoch noch ganz andere Aufgabenstellungen. Landschaftspflege und Landschaftsentwicklung sind heute wichtige Betätigungsfelder unseres Berufes, auch wenn jeder von uns dies anders gewichtet und in seiner Arbeit den Schwerpunkt anders setzt. Besonders fordernd und interessant sind Arbeiten in jenen Bereichen, in denen die klassische Trennung zwischen Stadt und Landschaft nicht mehr gilt.

Lasserre: Das Drama ist tatsächlich, dass noch heute grosse Infrastrukturen ohne Landschaftsarchitekt gebaut werden. Es sind ausschliesslich Ingenieure, die sich damit befassen: sie lösen die technischen Probleme. Manchmal schalten sich dann Städtebauspezialisten ein, die zusätzliche Elemente beisteuern. Am Schluss haben wir eine Anhäufung von Lösungen rund um ein neues Bauwerk; es fehlt der Blick aufs Ganze, es fehlt der Bezug zum räumlichen und zeitlichen Kontext und der Dialog mit den anderen Kulturbauten. Landschaftsarchitekten werden zu selten beigezogen.

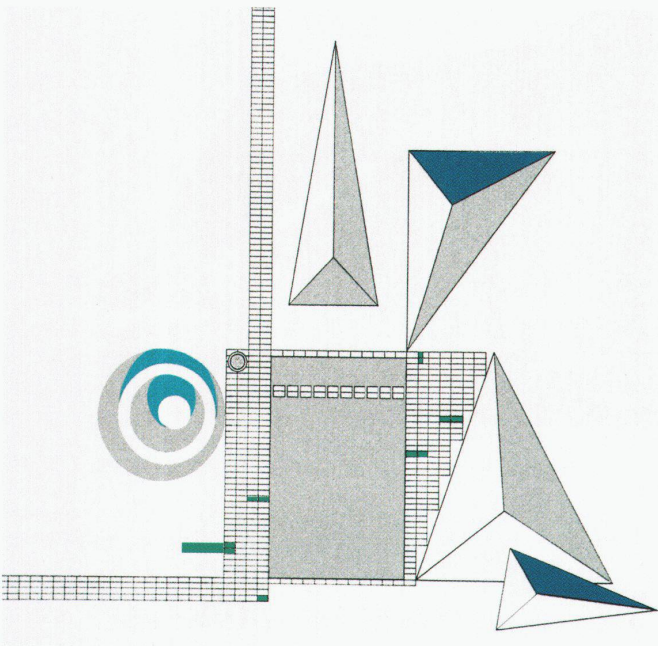
Zulauf: Freiraumgestaltung genießt heute im gebauten Umfeld Akzeptanz, auch wenn dies nicht immer das beinhaltet, was wir meinen. Anders sieht es bei den grossen Landschaftseingriffen aus, bei Ingenieurbauten, Abbauvorhaben, Renaturierungsvorhaben und vielen Aufgaben im Zusammenhang mit Verkehrssystemen. Die Tatsache, dass jeder Eingriff gestaltend ist, und die Notwendigkeit, dass sich jemand die Gestaltungsfrage stellen müsste, ist vielen nicht bewusst. In diesem Sektor ist sogar der Architekt als Mitdenker erst in dritter Linie gefragt.

Wie grenzen Sie sich ab gegenüber benachbarten Spezialisten wie Architekten, Planern, Gartenbauern und Künstlern?

Lasserre: In jedem unserer verschiedenen Arbeitsbereiche stellt sich die

Ernst Cramer: «Garten des Poeten» G59 in Zürich. Entwurf und Blick in die Anlage.

Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur, Hochschule Rapperswil



Frage anders. So unterscheidet uns von den Architekten neben der anderen Art, über die Leere nachzudenken, auch unsere Kenntnis des Pflanzlichen; von den Gartenbauern unterscheidet uns hingegen mehr die architektonische Reflexion. Viel mehr als die Abgrenzung gegen andere Berufe interessiert uns jedoch der Dialog mit ihnen. Die vielfache gegenseitige Abhängigkeit zwischen den Spezialgebieten und die Fäden, die man dazwischen spinnen kann, machen unseren Beruf erst richtig interessant.

Gibt es Aufgaben, die Sie ohne andere Spezialisten ausführen?

Zulauf: Das gibt es. Ich arbeite zwischendurch sehr gerne für mich allein. Für gewisse Aufgaben ist es sehr gut, dass das, was man angedacht und entwickelt hat, kompromisslos durchgezogen wird. Es gibt auch Aufgaben, die ich aufgrund meiner Kenntnisse allein zu beackern beanspruche, beispielsweise Friedhofanlagen. Da sind wir diejenigen, die einen Architekten suchen. Das Hohe Lied auf interdisziplinäres Arbeiten singe ich nicht vorbehaltlos mit.

Lasserre: Ich hingegen will eine Lanze brechen für Interdisziplinarität. Wir praktizieren sie in unserem Büroalltag, und ich empfinde das täglich als Bereicherung. Jeder von uns hat eine zusätzliche Ausbildung: einer ist Geograph, einer Städtebauer, einer Biologe, einer Gartenbauer, und einer ist Informatiker. Daraus bilden sich je nach Projekt verschiedene Konstellationen. Jeder bringt seine besondere Betrachtungsweise ein. Daneben arbeiten wir gerne mit aussenstehenden Spezialisten, je nach Aufgabe mit einem Historiker, einem Bildhauer, einem Bühnenbildner oder Grafiker. Diese Praxis steht nicht im Widerspruch zu den Phasen, da wir uns ganz auf die eigene Lösungssuche konzentrieren. Wie man bei einem Projekt den Massstab wechselt, so konzentrieren wir uns bald individuell, bald im Team auf ein Gestaltungsproblem: zuerst auf die Definition des Kernproblems, dann auf dessen Lösung und Umsetzung.

Altherr: Bei jeder Aufgabe gibt es bestimmte Themen, die aus der eigenen Arbeit heraus entwickelt sind, persönliche Visionen, die man umsetzen möchte. Es ist mir ausseror-

dentlich wichtig, dass diese Schiene autonom funktioniert. Losgelöst davon gibt es eine zweite Schiene: das sind die speziellen Situationen, Bedürfnisse und Bedingungen einer Aufgabe. Zwischen diesen beiden Schienen muss es zur Übereinstimmung kommen. Dieses Feld kann bereichert werden durch die Zusammenarbeit mit Architekten, Ingenieuren u.a. Das Bewusstsein über die Thematik, die man verfolgt, ergibt den Massstab, an dem man Aufgabe und Lösung messen kann. Je nach Auftrag ist es jedoch wichtig, die Vision, die man hat, rücksichtslos durchzusetzen.

Zulauf: Ein Rezept für die ideale Art der Zusammenarbeit gibt es nicht. Gegenseitiges Grundvertrauen ist jedoch unabdingbar. Es geht um den Respekt und darum, dass man sich nicht dauernd rechtfertigen muss. Das ergibt den Nährboden für eine fruchtbare Gesprächs- und Streitkultur. Bei gewissen Architekten herrscht aber leider immer noch ein «Spiritus rector»-Denken vor.

Wie wichtig ist die Überzeugungsarbeit in der Kooperation mit Spezialisten und Bauherrschaft?

Zulauf: Während es in der Architektur mit dem Raumprogramm ein klar umrissenes Bedürfnis der Benutzer gibt und eine Menge funktionaler und technischer Randbedingungen, geniesst die Gartenarchitektur ein gut Teil Zweckfreiheit. An diesem Punkt müssen wir oft erklären, überzeugen, müssen darüber reden. Es ist gleichzeitig dieser Freiraum – im doppelten Sinn des Wortes –, der oft den Reiz unserer Arbeit ausmacht.

Sie müssen demnach eine kulturelle Nützlichkeit verteidigen.

Altherr: ... und wir müssen sie in Anspruch nehmen! Es ist oft schwierig, diesen Unterschied präzise zu definieren. Es handelt sich um fließende Übergänge, ähnlich wie bei der Grenzverwischung zwischen Kunst und Gestaltung oder Kunst und Design. Verneint man jedoch die Grenzen, so entzieht man sich die Basis, um darüber sprechen zu können. Damit man mit dem Nicht-Zweckgebundenen als einem eigenen Wert operieren kann, ist es also wichtig, diese Unterscheidung



Foto: Willi Neukom

zu belassen. Aus dem gleichen Grund lege ich auch Wert auf die Unterscheidung zwischen den Begriffen Gartenkunst und Kunst.

Können Sie, ganz offensiv, darlegen, was Sie in unsere Zeit einbringen und was Sie zur Gestaltung der Zukunft beitragen wollen?

Altherr: Es gibt zwei sehr verschiedene Haltungen. Bei der einen geht es um eine Selbstdarstellung im Werk, bei der anderen geht es um eine dienende Funktion, bei der das Werk primär Bezüge schafft und Dinge zusammenbindet. Dabei verstehe ich die Eigenschaft dienend als etwas Positives.

Wenn ich aber an die landschaftsprägende Altherr-Skulptur im Ried neben der EMPA St.Gallen denke, fällt es mir schwer, diese unter «dienende Funktion» zu subsumieren. Auch wenn sie mittelfristig mit der Bepflanzung eine landschaftsarchitektonische Einbindung in die Situation sucht.

Altherr: Eine Arbeit kann neben dem dienenden durchaus auch einen Aspekt von Selbstdarstellung oder von Selbstherrlichkeit haben. Es geht nicht um ein Entweder-Oder, sondern um das Zusammenspiel der beiden Aspekte.

Lasserre: Für uns zählt, was Dieter Kienast sagte, nämlich: Es gelte, das Selbstverständliche zu kultivieren. Das

sei das Aussergewöhnliche, und nicht die Erkennbarkeit eines Stils. Uns interessiert gerade die Tatsache, dass wir bei jeder Aufgabe ein neues Problem vorfinden, das jedes Mal eine neue Recherche verlangt. Jedes Mal durchlaufen wir äusserst mühselige Phasen der Lösungssuche, und jedes Mal landen wir bei einer anderen Lösung. Nie stellen wir uns jedoch die Frage, wie wir uns in einem Projekt selbst zur Darstellung bringen können. Wir suchen Lösungen, die aus den Eigenschaften des Ortes hervorgehen.

Altherr: Mir geht es einerseits um die Eigenständigkeit des Werks, die zum zweiten Aspekt, der fast noch wichtiger ist, in Beziehung gesetzt wird: zur Wirkung des Werks auf seine Umgebung, zu den Bezügen, die in der Landschaft existieren und durch das Werk wieder lesbar gemacht werden; oder zur Störung, die es darstellen kann, und dazu, was diese Störung bewirkt.

Das Stichwort Interdisziplinarität und Vielgestaltigkeit der Aufgaben führt mich zur Frage nach der Herkunft der heutigen Landschaftsarchitektinnen und Landschaftsarchitekten in der Schweiz.

Zulauf: Das Studium der Landschaftsarchitektur ist oft ein Zweit- oder Drittausbildungsweg. Unter den Studierenden befinden sich auch Gärtner und Landschaftsbauzeichner, insgesamt aber sind wir eine Schar bunter Hunde unterschiedlichster Herkunft. Das ist ausgesprochen gut so und

bringt eine Qualität in unseren Berufsstand ein, die ich niemals missen möchte. Aber all jenen unter uns, die nicht von der Gärtnerei herkommen, fehlen Wurzeln. Die profunde Kenntnis der Pflanzen und die Verliebtheit in sie, das Wissen über den Umgang mit Pflanzen, das können wir Quereinsteiger kaum einholen. Für unser Büro suche ich eine gute Mischung: einerseits Leute anderer Herkunft und andererseits vermehrt auch Leute, die zu den Wurzeln eine tiefe Verbindung haben: Gärtner-Landschaftsarchitekten oder Gärtnermeister.

Wo orten Sie Ihre Wurzeln?

Altherr: Meine Wurzeln liegen in den Steinbrüchen, in denen ich als Volontär gearbeitet habe. Mein Naturverständnis entstammt nicht den Gemüsegärten und anderen gärtnerischen Idyllen, sondern dem Steinbruch und dem Schrottplatz. Weil meine Liebe diesen Orten gilt, gibt es immer wieder Diskrepanzen zu meinen Berufskollegen. Natürlich habe ich das für die Landschaftsarchitektur-Ausbildung obligatorische einjährige Praktikum auch absolviert: Ich habe Gartenbau gemacht.

Zulauf: Nach der Mittelschule habe ich als Praktikant verschiedene Stationen von der Baumschule, der Staudengärtnerei bis zum Landschaftsarchitekturbüro abgeklopft.

Reichen solche Praktikumserfahrungen nicht aus, um die gärtnerischen Wurzeln wettzumachen?

Altherr: Nein, wenn man von der Architektur oder der Bildhauerei her kommt, schafft man es nie, das Pflanzenmaterial mit der Sanftheit und Weichheit eines Gärtners zu handhaben oder, wie er, mit dem Raum und seinen Begrenzungen umzugehen.

Zulauf: Schwer zugänglich ist uns Nicht-Gärtnern auch der Umgang mit der Langsamkeit und das Gefühl für das Wachstum: die Veränderung.

Lasserre: Ich habe eine Erstausbildung als Biologe. Nach einigen Jahren als Biologielehrer und Umweltezahler habe ich eine Gartenbauunternehmung gegründet und zehn Jahre lang geführt. Für meine Berufsausübung ist jedoch neben Ausbildung und beruflichem Werdegang auch die biografi-

sche Prägung bedeutend. Mein Vater war Bildhauer. So kam es, dass unsere Familie in Abbruchhäusern wohnte, oft schöne Häuser mit traumhaften alten Gärten. Auch habe ich meine Kindheit an der Seite eines Vaters verbracht, der sich immer mit seinen künstlerischen Projekten beschäftigte. Diese biografische Erfahrung stellt einen bedeutenden Teil meiner Wurzeln dar, auch der beruflichen.

Wie steht es um das frühere und das heutige Ausbildungsangebot für Landschaftsarchitektur in der Schweiz? Welches sind Ihre Wünsche und Visionen betreffend der zukünftigen Ausbildung?

Zulauf: Bis zur Gründung der Schule in Rapperswil Anfang der Siebzigerjahre musste ins Ausland, wer eine Fachhochschul- oder Hochschulbildung anstrebte. Das gilt für die Generation bis zu Fred Eicher oder Christian Stern, die ja noch am Arbeiten sind. Wichtige Schulen gibt es in Deutschland, Frankreich und den USA. Zu Belgien und Holland bestehen seit unseren Altimeistern der Gartenbaukunst und der Gärtnerei, etwa dem 1870 eingewanderten Evariste Mertens, gute Beziehungen. Auch Ernst Cramer, geboren 1898, hat eine für frühere Epochen typische Ausbildung: Er ist Gärtner und hat sich dann auf der Wanderschaft autodidaktisch weitergebildet. Da vor und während des 2. Weltkrieges die Grenzen auch für die Gartenkünstler geschlossen waren, gab es eine Generation von Autodidakten, die sich ihre Ausbildung bei verschiedenen Meistern des Faches zusammensuchen mussten.

Auch Dieter Kienast, geboren 1945, hat sich seine Hochschulbildung im Ausland geholt.

Zulauf: Kienast war ein echter Gärtner. Er hat einen klassischen, das heisst einen komplexen Werdegang absolviert von der Gärtnerlehre über ein Studium der Landschaftsplanung an der Gesamthochschule Kassel bis zur Doktorarbeit im Bereich Pflanzensoziologie.

Befürchten Sie nicht, dass gerade die Qualität der beruflich bunten Studenten-Zusammensetzung

verloren geht, wenn auf Univer- sitätsebene eine Ausbildung eigens für Landschaftsarchitektur installiert würde? Die meisten Studierenden wären dann nämlich Mittelschulabsolventen.

Zulauf: Dieselben Nachteile nimmt man bei anderen universitären Ausbildungen auch in Kauf. Die Vorteile einer vertieften Auseinandersetzung überwiegen bei weitem. Man darf übrigens nicht vergessen, dass im Umfeld eines vollwertigen Ausbildungsganges auch Institute geschaffen würden, wo Forschungstätigkeit möglich wäre. In der Schweiz besteht ein grosses Defizit an vertiefter Erforschung unserer Geschichte und unseres Arbeitsfeldes.

Jeder Beruf muss auf seine Zeit reagieren. In unserer Umwelt und unseren Lebensumständen sind die drängenden Aufgaben eingeschrieben, und es gilt, die Problematik, die den Zeiterscheinungen zugrunde liegt, herauszufiltern. Was bedeutet dies für Ihre Spezialisierung?

Lasserre: Es ist heute besonders wichtig, dass die Ausbildung der Landschaftsarchitekten verstärkt an eine umfassende Kultur der Freiraumgestaltung und des Städtebaus angebunden wird, und dies auf universitärem Niveau.

Zulauf: Es geht letztlich um die Wandlungsfähigkeit des Selbstverständnisses einer Disziplin. Wo sehen wir unsere Hauptaufgaben, wo sind die Aufgaben, die sich stellen und die uns die Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt gibt? Um darauf Antworten zu finden, braucht es einen breit gefächerten Ansatz, der vom Garten bis zur Landschaft geht. Eine ideale Ausbildung spannt das Feld breit auf und öffnet den Studierenden die Augen, sodass sie befähigt sind, sich gewissen Aufgaben vertieft zu widmen.

Zu den drängenden Aufgaben unserer Zeit zählen sicher die ausgedehnten landschaftlichen Eingriffe. Wer befasst sich mit dieser Gestaltungsproblematik?

Zulauf: Es geht in der Schweiz selten um Grossaufgaben. Doch auch wir

müssen uns mit einem brisanten Verbrauch des Bodens befassen, also letztlich auch mit Landschaft. Es geht in der Schweiz um eine Summe von kleinen Massnahmen und Eingriffen mit Wechselwirkungen. Diese Situation zu analysieren und daraus die aktuellen Aufgaben der Landschaftsarchitektur herauszuschälen, müsste für uns im Vordergrund stehen.

Altherr: Wir müssten uns vom parzellenbezogenen Selbstzweck-Denken lösen. Am Beispiel von Monte Carasso kann man lernen, wie der Einzelbau, statt auf Kosten der Nachbarbauten und des Dorfes zu leben, auch Struktur fürs ganze Dorf gibt und ein Beziehungsgefüge klarmacht. Der jahrzehntealte (Schmäh-)Begriff der «Drop-Sculpture» wäre für diese Diskussion ganz hilfreich.

Was bedeutet diese Erkenntnis für einen «idealen Ausbildungs-entwurf» im Bereich Landschaftsarchitektur? Ist es richtig, wenn dieser eng mit der Architektenausbildung verknüpft wird, wie dies durch den «Lehrstuhl Kienast» an der ETH Zürich vor-gezeichnet wird?

Altherr: Die ideale Ausbildung wäre näher bei der Planung oder beim Städtebau anzusiedeln. Es gilt zu erfinden, wie man in einem viel grösseren Massstab als dem architektonischen die bildnerischen Aspekte formuliert und miteinander verknüpft. Dies gilt selbstverständlich für Dimensionen von Autobahnen oder Staudämmen, aber es gilt auch für den Siedlungsbereich. Man müsste die Stadt als Landschaft verstehen lernen und, in denselben Dimensionen denkend, auch mit Einfamilienhausgebieten entsprechend umgehen. Betrachtet man einen Stadtteil oder ein Stadtgefüge als Lebensraum und als ästhetische Einheit, ergeben sich ganz andere Bewertungskriterien als bei der Architektur. Auch die Instrumente, mit denen auf Gebilde dieser Grösse eingewirkt werden muss, sind ganz andere.

Welche Rolle sollten die Umweltwissenschaften in einer künftigen Hochschulausbildung für Landschaftsarchitektur spielen?

Lasserre: In einer idealen Ausbildung nähmen sie eine zentrale Stellung ein, spielen sie doch in unserem Berufsalltag eine wichtige Rolle. Auch die gesellschaftliche Forderung nach Nachhaltigkeit wertet dieses Wissen immer mehr auf. Dafür gibt es jedoch ausgewiesene Spezialisten, die wir selbstverständlich beiziehen müssen. In unserer Arbeit wird es gleichzeitig immer wichtiger, die Folgen unserer Arbeit vorauszu sehen und in den Griff zu bekommen; die Kenntnis der ökologischen Sachverhalte eines Ortes muss integraler Bestandteil unserer Arbeit sein.

Nach diesem Blick in die Zukunft nochmals eine Frage, die rückwärts zielt: Welches waren die für Sie als Landschaftsarchitekt prägenden Erlebnisse und Vorbilder? Welches Ihre persönlichen Schlüsselerlebnisse?

Altherr: Versailles war der erste Garten, den ich bewusst wahrgenommen habe. Ein prägendes Naturbild ist für mich der Erlbruchwald mit stehendem Wasser als Landschaftstyp aus der Pflanzensoziologie; Naturbilder mit starkem Stimmungsinhalt sind für mich Bergföhren – Pfeifengras – der Rutschhang.

Der steile Abhang mit Risswunden in der Grasnarbe?

Altherr: Nein, der labile Zustand kurz davor; aber die Bäume wachsen alle in einem gebogenen Wuchs, richten sich immer wieder auf.

Zulauf: Vorbilder wechseln bei mir stark. Im Moment sind es eher Handwerker: Staudengärtner, Förster, Schrebergärtner, Fischzüchter. Es gab aber eine Zeit, da war Dieter Kienast als eine Art Vaterfigur entscheidend – so beflügelnd wie beengend Väter eben sind. Daneben war auch Jürg Altherr wichtig für mich: An der Schule in Rapperswil war er zugleich Mitstudent und Lehrer. Er weitete unsere Auseinandersetzung in den Bereich Kunst aus.

Während Kienast uns lehrte, dass Landschaftsarchitektur Arbeit, ernsthafte Arbeit ist, hat mir Jürg Altherr mitgegeben, dass Landschaftsarchitektur viel mit Leiden und Leidenschaft zu tun hat. Auch die Faszina-

tion, die die Land Art auf mich ausübte, hat Jürg Altherr vertieft – zum Beispiel das Bewusstsein dafür, was es heisst, den Boden zu bearbeiten. Daneben war natürlich das Vorbild meines Vaters wichtig: Ich bin in einem Gartenarchitekturbüro aufgewachsen.

Haben die Westschweizer eigene, mehr vom französischen Kulturkreis geprägte Vorbilder?

Lasserre: Ich hatte das grosse Glück, an der Schule Rapperswil Dieter Kienast und seine Arbeiten kennen zu lernen. Unvergesslich seine Vorlesungen, die Arbeit im Atelier und die Exkursionen. Die Qualität seiner Arbeit, seine Sicht aufs Ganze und seine Sorgfalt im Detail sind mir ein grosses Vorbild. Natürlich blicken wir auch nach Frankreich. Als Lehrer beeindruckte mich der Pariser Landschaftsarchitekt Michel Corajoud, Professor an der «Ecole nationale supérieure du Paysage» in Versailles. Von Michel Desvignes, der auch in Versailles lehrt, beeindruckten uns besonders die Arbeiten. Vielleicht klingt es banal: Eines unserer grossen Vorbilder ist André Le Nôtre (1613–1700), der grosse Meister der Gartenanlagen, die sich zur Landschaft öffnen – wie Versailles. Vorbildhaft sind für uns auch der Jardin du Luxembourg und der Jardin des Tuileries als historische Beispiele, Kienasts Anlage der Französischen Schule in Bern als zeitgenössisches Beispiel. Ausserhalb des Berufes ist der Film nicht zu vergessen, zum Beispiel die Hintergründe bei Pedro Almodovar.

Zulauf: Eine für mich bestimmende Figur aus dem französischen Kulturkreis war Jacques Simon, ein Landschaftsarchitekt, der auch in verschiedenen anderen Bereichen tätig war. Er hat aus dem Schmelztiegel Welt geschöpft, hat übergreifende Bezüge hergestellt und war einer der erfindlichsten Figuren unseres Faches.

Lasserre: Ich kenne vor allem Simons Bücher über verschiedene Themen wie «Mauern» oder «Abschränkungen», die für unser Fach immer noch nützlich sind. Es handelt sich um exemplarische Dokumentationen zu einzelnen Themen, die uns sein Augenmerk für die Verwendung von Materialien vermitteln.

Sie erwähnen die Generation der Schweizer Landschaftsarchitekten der Fünfziger- und Sechziger-Jahre nicht. Haben die Arbeiten von Willi Neukom, Fred Eicher, Gustav Ammann, Ernst Baumann, und allen voran Ernst Cramer, für Sie keine Bedeutung?

Zulauf: Cramer ist eine wichtige Figur: Eicher, Neukom, mein Vater und einige andere seiner Generation haben bei ihm gearbeitet. Cramers «Garten des Poeten» an der Gartenausstellung «G 59» war eine Sensation und ist ein Meilenstein in der Geschichte der Schweizer Gartenbaukunst. **Lasserre:** Dieter Kienast hat uns in Rapperswil voller Leidenschaft zu den Arbeiten von Ernst Cramer hingeführt. Seine Begeisterung wirkte ansteckend. Ausserdem schätzten und schätzen wir die Arbeit von Willi Neukom an der Expo 64 in Lausanne sehr. **Altherr:** Cramer hat auch den Garten meines Vaters entworfen. Diesen habe ich aber nicht als Werk wahrgenommen. Wohl aber den bereits genannten «Garten des Poeten». Allgemein muss man jedoch feststellen, dass die Gartenkultur in der Schweiz schon kurz nach der G 59 darniederlag: viele schlechte Kopien und stereotype Muster entwerteten die Vorbilder.

Wie datieren Sie den Winterschlaf der Schweizer Gartenarchitektur?

Zulauf: Das Ende der Gartenarchitektur-Kultur setze ich bereits im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts an. Danach gab es zwar Einzelfiguren wie Cramer, Eicher und Neukom. Diese haben ihre Spuren hinterlassen, aber sie haben keine Bewegung ausgelöst. Den Neuanfang setze ich mit der Gründung der Schule am damaligen Technikum Rapperswil um 1970 an.

Ist damit eine neue Bewegung ausgelöst worden, wie Sie es sich wünschen? Immerhin begegnet man neuerdings bei Architekturwettbewerbsausschreibungen häufig der Bedingung, dass ein Landschaftsarchitekt beigezogen werden muss.

Zulauf: Das ist natürlich ein Erfolg; dafür haben wir jahrelang gekämpft. Doch vieles, was heute unter Garten-

oder Landschaftsarchitektur segelt, ist leeres Geschwätz. Landschaftsarchitektur verkommt dabei zu vergänglichem, schmuckem Architektur-Beigemüse. Das Ringen um die Inhalte, das zu einer Bewegung gehört, geht bei der geforderten, immer schneller werdenden Produktion wieder verloren.

Lasserre: In der Westschweiz war die Landschaftsgestaltung ab Mitte des 20. Jahrhunderts in Auflösung begriffen. Es folgte eine Periode von grosser Armseligkeit. Seit kurzer Zeit ist wieder ein lebendiges Interesse an Garten- und Freiraumgestaltung erwacht. Zwar bringt das viel Modisches mit sich. Gleichzeitig liegt in dieser neuen Aufmerksamkeit eine grosse Chance. Vielerorts, auch in den Ämtern, wird man sich der Bedeutung der Landschaftsgestaltung bewusst und stellt grosse Erwartungen an uns. Dies bringt gleichzeitig die Gefahr der Überforderung mit sich. Alles ist etwas überstürzt, und es zeichnet sich eine Diskrepanz ab zwischen dem, was man plötzlich alles von uns erwartet, und dem, was unser Beruf erbringen kann. Ich rechne aber fest damit, dass sich die Erwartungshaltung einerseits, und das, was wir erbringen können andererseits, einander langsam annähern. Denn ich glaube an die Bedeutung unseres Berufes und daran, dass wir einen wichtigen Beitrag zu den drängenden Aufgaben der Landschaftsgestaltung leisten können.

Wir können heute zwei Pendelausschläge feststellen: Einerseits führt das Bewusstsein der drohenden Umweltzerstörung dazu, dass man sich mit überspitzten Erwartungen auf die Landschaftsarchitektur stürzt. Die andere Gefahr liegt im Aspekt des Modischen: Neben der Chance, dass die Freiraumgestaltung wieder Fuss fassen kann, birgt das Oberflächliche dieses Revivals auch das Risiko der raschen Ermüdung. Mit dem Abklingen der Mode könnten leicht auch die ernsthaften Grundlagen der Freiraumgestaltung wieder vergessen gehen.

Bearbeitung des Gesprächs:
Irma Nosedá